



Geschichte mit deformierten Kastanien und dem Anfang am Ende

Da war eine alte Dame, ein Winzling in dunkelgrünem Loden mit hellgrüner Gießkanne. Ihr Hund leckte sich ausgiebig zwischen den Beinen und sie versuchte dem vermeintlich frivolen Tun Einhalt zu gebieten. »Saubär!«, rief sie ihn. Da war eine junge Frau, gehüllt in einen überdimensionalen Schal, sie saß kerzengerade auf einer Bank und rauchte. Sie beobachtete den rhythmisch nickenden Hund. Neben ihr saß eine wenig ältere Frau mit identischem Schal und lachte ein keckerndes Lachen. Und da war ich. Um Stunden zu früh, aber später sollte man mich nicht bemerken.

•

Er war eine regionale Größe, der gewaltige Unternehmer, liebender Gatte und Vater. So bescheiden, nie protzte er mit seinem stattlichen Vermögen. Über Geld sprach er nicht und zeigte es nicht. Er zeigte ohnehin eher wenig. Gefühle, Güte, Moral. Zeitlebens hat er mich ignoriert. Ich war in einem Maße für ihn unsichtbar, dass ich in seiner Gegenwart meine eigene Existenz anzweifelte. Es war verstörend, dass einen alle sahen, nur der Vater nicht. Er wiederum bemerkte all die anderen. Meine Kinderlogik beschloss, dass er mich damit indirekt doch bemerkte. Ein tröstendes Gedankenspiel. Die Eifersucht auf meine Schwester wuchs, seine *principessa*. Ich verehrte meine große Schwester, es war mehr Eifersucht auf die Zeit, die er mit ihr verbrachte, die liebevollen Blicke und Gesten. Materielles erhielten wir beide im Überfluss. Meine Geschenke lagen in meinem Zimmer auf dem Bett, Silvies wurden mit Schleife überreicht, sie durfte sich freuen, jauchzen und sie aufgeregt herumzeigen. Erst als Teenager begriff ich, welche Art Aufmerksamkeit er meiner Schwester noch zuteil werden ließ. Vermutlich ahnte ich als kleiner Junge manches mehr, denn ich begann damit, mich ganz gezielt unsichtbar zu machen. Der Moment der Erkenntnis, der Tag an dem es gekippt war, hat kein Bild, vielleicht liegt es auch nur irgendwo ganz unten in meiner Erinnerung, aber ich begann damals zu hoffen, dass er mich nie mehr bemerken würde. Anfangs war diese *neue* Unsichtbarkeit ein einsames Spiel. Später, nachdem Silvie fort war, nur noch einsamer Schrecken.

Meine Schwester verschwand in der Freinacht 1994. Da war sie sechzehn. Mit aller Unschuld, die mir als Zwölfjähriger noch zur Verfügung stand, fragte ich meine unfähige Mutter, ob Silvie denn wieder käme. Die hob nur die Schultern. Woher sollte sie das wissen, Silvie war ja immer schon sehr impulsiv, die kommt wieder. Wo sollte sie auch hin? Undankbar sei sie, schließlich hätte sie doch alles bekommen. Was möchtest du zum Abendessen?

Begriffen habe ich es nicht, mich aber jede Sekunde gefragt: Warum vermisste sie meine Schwester nicht, warum kümmerte sie das alles nicht? Später hab ich es begriffen, aber nicht mehr gewagt es mich zu fragen. Schließlich hätte ich meine Mutter dann töten müssen.

Schon immer beugte Mutter die Wahrheit, bis sie den Vorstellungen anderer entsprach. Den Freunden der Familie erzählte man, Silvie sei im Internat. Auf eigenen Wunsch, eines mit bestem Ruf, Schweiz, ja die Silvie wollte schon immer mehr. Das Strahlen meiner Mutter, das scheinheilige Miststück, voll des Stolzes. Wie sie die Trennung verkraftete, wollten sie wissen. Nicht gut, schluchzte sie. Da wollte ich beide töten, ein schreckliches Gefühl.

Lange habe ich Silvie gesucht. Ihre letzten Worte an mich immer bei mir, die ich zur Hälfte befolgte: *Geh allem aus dem Weg und Sorge dich nicht um mich*. Ich suchte in der Schule, am Bahnhof, im Wald hinter dem Hollerbach. Aber ich fand sie nicht. Sie war weg. Sie hatte alles zurück gelassen, bis auf ihre Blumentasche und ihren geheimen Sparbeutel, ein weiß-rosa gestreifter Socken mit Rüsche, in dem sie ihre Geldgeschenke und eine kleine glänzende Kastanie aufbewahrt hatte. Ein Zwillingkastanienpärchen, meine



Geschichte mit deformierten Kastanien und dem Anfang am Ende

hat eine Delle, ihre eine Beule, hielt man sie zusammen, gaben sie eine große Kastanie, die *Freund* hieß. Sie hielt mir ihre Hälfte immer auf der flachen Hand entgegen, nachdem sie sie ausgiebig poliert hatte, und fragte *Freunde?*

Dann musste ich meine suchen, da ich sie ständig verlegte, und meine Delle an ihre bucklige Halbe halten und antworten *Freunde!*

Vor knapp einem Jahr trat Silvie wieder in mein Leben. Virtuell nur, sozial vernetzt. Ich war für Stunden wie gelähmt. Heulte das erste Mal als erwachsener Mann. Ein Glück, waren Eva und die Kinder nicht im Haus. Die Angst Silvie wieder zu vertreiben war übermächtig. Erst meine Frau konnte mir klarmachen, dass noch längeres Warten auch falsch verstanden werden konnte. Ich brauchte vier Tage um ihr eine kurze Antwort zu mailen. Ich wollte diesen Vorstoß um jeden Preis schützen. Silvie hielt sich bedeckt. Sie lebte mal hier, mal da, erzählte mir wenig. Dass sie damals zu unserer Tante mütterlicherseits nach Rotterdam gezogen war. Silvie misstraute mir, wollte aber alles wissen. Sie gab sich kühl und abgeklärt. Was hast du erwartet?, fragte sie mich. Was er tat, wollte sie nicht wissen, er war für uns beide nicht existent, ein fabelhaftes Gefühl, behauptete ich. Meine Frau lächelte ihr wissendes Lächeln darüber.

Meine Mails klangen wie Rechtfertigungen ja, ich hatte ebenfalls die Stadt verlassen, auch das Bundesland, ich erzählte von den überdrehten, kryptischen Postkarten unserer Mutter. Aber geantwortet, puh, nein, nie. Nach einigen Emails tauchte Silvie wieder ab. Über acht Monate formte ich täglich Mails nach allen Regeln psychologischer Kunst. Ins Blaue hinein. Als ich mich fast damit abgefunden hatte, sie wieder vergrault zu haben, wurden meine Mails natürlicher und ich begann einfach zu erzählen. Von mir. Von damals. Wie es mir ging. Ich schickte Bilder von meiner Familie. Vom Gästezimmer, das meine Tochter mit Mobiles aus bunt bemalten Bucheckern und kleinen Tieren aus Kastanien geschmückt hatte. Für ihre nigelnagelneue Tante. Vor zwei Tagen, am 30. April, mailte ich ihr den Wortlaut eines Briefes von Mutter, versah ihn mit dem Titel *Date?*

Ich hatte versprochen nie mehr von Papa zu sprechen, ohne zu verstehen warum, aber bedenke doch, er ist immer noch dein Vater. Nun ist alles ganz schrecklich entmutigend. Was soll werden? Alle sind sehr traurig, es war ganz schnell gegangen, die Ärzte sind ratlos. Lassen mich meine Kinder im Stich?

Und endlich antwortete Silvie wieder, kurz und knapp:
Gesindel.

Meinte sie damit auch mich? Würde sie mich hassen, wenn ich mir das Spektakel ansähe? Möglicherweise hasste sie mich ohnehin. Was hätte ich denn tun sollen, damals, was sollte ich heute tun. Auch ich hatte ein Paket zu tragen. Nein. Ich verteidige mich nicht. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich wirklich wollte. Vielleicht war es ein Impuls unbewusster Loyalität oder die Konsequenz eines dieser ironischen Zwänge, die in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz lauern. Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Aber ich ging hin. Schwarz würde ich nicht tragen; wäre ich eine Frau, trüge ich ein weiß-rosa Kleid mit Rüschen.

•

Ich betrat die Aussegnungshalle. Mehrere Blumenkränze standen in einer Reihe an der Wand aufgereiht, daneben ein Tisch mit schwarzer Stoffdecke. Ich setzte mich in die hinterste Reihe und beobachtete das Treiben vor den Bankreihen. Männer in Anzügen schlepten üppige Blumenkränze von links nach rechts, arrangierten neu, stellten um, sprachen in Stichworten. Molton und Taftballen wurden zerschnitten und um



Geschichte mit deformierten Kastanien und dem Anfang am Ende

den Tisch drapiert, noch mehr Blumengebinde und Seidenschleifen folgten. Ich lauschte auf die Schritte, das leise Schmatzen ihrer Sohlen. Ich schnappte das Wort *Kühlung* auf, ja, es war kalt in der Halle, kleine Atemwölkchen bildeten sich vor meinem Mund. Da wird meine Mutter aber sehr enttäuscht sein, Atemwölkchen gehören nicht zu einer perfekten Inszenierung, *ich bin etwas irritiert*.

Es folgte lautes, gleichmäßiges Schmatzen, leise Stimmen, fragende Blicke in meine Richtung. Durch eine Seitentüre schob einer der Bestatter einen schwarzen Lacksarg mit silberfarbenen Beschlägen auf einem Wagen in die Halle. Prunk und Protz waren endlich erlaubt. Mein Hals wurde eng, ich würgte. Da lag er also. Dieses Arschloch. Dieses abgewichste, bösertige, widerwärtige Scheusal. Diese hoffentlich von Gott verdammte Drecksau. Ich stand auf. Wollte schreien, stellte mir vor, wie ich nach vorne ging und den Sarg umstieß. Die Bestatter gaben sich viel zu viel Mühe! Sie hoben den Sarg auf den Tisch und einer pumpte den Tisch mit einem Fußhebel höher. Ein junger Mann schob einen weiteren Wagen herein, darauf ein lächerlich großes herzförmiges Gebilde aus roten Rosen, Blüten groß wie Kinderköpfe. Einer der Bestatter streifte die beiden Schleifenbänder nach vorne: Silvie, auf dem einen, Steffen auf dem anderen. Ich atmete aus und schloss die Augen, zählte bis fünf. Atmete wieder ein.

Du Drecksack, verrotte. Verrotte!

Die Männer hielten in ihrem Tun inne und sahen mich erstaunt an.

»Entschuldigen Sie, das galt nicht Ihnen, Sie machen das da hervorragend. Ist der Mühe nicht wert.« Ich biss die Zähne zusammen, in meinen Wangen kitzelte es unerträglich. Eilig drehte ich mich um und verließ die Halle.

Draußen leckte der Hund der jungen Frau auf der Bank die Hand. Ich gestattete mir ein Lächeln. So viele unbeantwortete Fragen, schieß dieser Hund drauf - ich konnte auf Antworten verzichten. Meine Sohlen knirschten auf dem Kies und ich spürte mit angehaltenem Atem diesem neuen Gefühl in meiner Brust nach. Ich hatte es gesagt und ich wünschte, es wäre mehr gewesen. Es war erhebend, ein bisschen wie ein Windstoß, der einen beinahe umweht. Vielleicht sollte ich noch mal zurück gehen und einen Sturm entfesseln.

Die alte Dame wedelte mit der Gießkanne und redete abwechselnd auf ihren Hund und die Frauen auf der Bank ein. Die jüngere Frau tätschelte den Hund und dann sah sie mich direkt an. Sah mir in die Augen, hinein in mein Herz. Zögernd streckte sie den Arm aus, öffnete ihre Faust und hielt mir die flache Hand entgegen. Genau dort lag es, dieses neue Gefühl.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).